

ten die Briten ihre Vorstellungen von imperialer Souveränität im amerikanischen und asiatischen Raum sehr ähnlich an. Zentralisierte politische Gewalt, Sklaverei und Sklavenhandel auf der einen, „orientalischer“ Despotismus auf der anderen Seite – so viel trennte, meinen die Autoren dieses Bandes, die Empirekonzepte nicht voneinander. An die empirischen Befunde knüpft sich schließlich der Forschungsanspruch, nämlich die lange etablierte Kluft in der geschichtswissenschaftlichen Erfassung des britischen Amerika und des britischen Indien zu überwinden. Dafür gibt der Band zahlreiche ausgezeichnete Anregungen.

---

*Christine Aka*, Bauern, Kirchen, Friedhöfe. Sachkultur und bäuerliches Selbstbewusstsein in der Wesermarsch vom 17. bis 19. Jahrhundert. Cloppenburg, Museumsdorf Cloppenburg 2012. 479 S., € 24,90.

// DOI 10.1515/hzhz-2014-0013

---

Daniel Schläppi, Worb

Was kann man aus zwei mikrohistorischen Tiefenbohrungen in den unbekannten in der Wesermarsch gelegenen Dörfern Strückhausen und Langwarden Neues über die frühe Neuzeit lernen? Wenn sich eine feinsinnige Sozialanthropologin wie Christine Aka mit dem Blick fürs unscheinbare Detail über Kirchenbücher, Visitationsakten, Testamente, Vergantungs- und Prozessakten beugt, diese Überlieferung dann mit privaten Archivalien wie Hofarchiven, Rechnungsbüchern, Eheverträgen und Nachlassinventaren verbindet, in einem nächsten Schritt der räumlich-funktionalen Struktur von Kellern, Küchen, Estrichen, Wohn- und Schlafstuben von Privathäusern auf den Grund geht, öffentliche Räume wie Ortskirchen und Friedhöfe visitiert und schließlich nicht einmal vor proppevollen Depots in Ortsmuseen zurückschreckt, resultieren Ergebnisse, die über die lokalen Fallstudien hinaus von Relevanz sind. Dank umfassendem methodischen Zugang ist „Bauern, Kirchen, Friedhöfe“ viel mehr als die wissenschaftlich unterlegte Publikumspublication, als die das Buch von der Stiftung Museumsdorf Cloppenburg ursprünglich wohl konzipiert war, um der reichen sachkulturellen Überlieferung der Region die gebührende Wahrnehmung sowie den ambitionierten Eigenausstellungen mehr Widerhall in Wissenschaft und Öffentlichkeit zu verschaffen.

Trotz der schieren Informationsfülle gelingt es der Autorin, die unendlich vielen Fakten im Text kreativ und kohärent zu verweben. Dabei kontextualisiert sie

ihr Material mit Metawissen und allgemeinen historischen Entwicklungen (Makroökonomie, Konjunkturen, Konfessionsproblematik, soziale Tektonik). Obwohl Theoriedebatten ausgelassen werden, ist Akas Begrifflichkeit wissenschaftlich reflektiert, präzise und verständlich, so dass auch interessierte Laien das Buch mit viel Gewinn lesen und verstehen werden, wie eine Gruppe „über Gegenstände ihre kollektiven Werte öffentlich“ macht, Zugehörigkeit und gleichzeitig auch Ausgrenzung zeigt. „Die falschen Dinge einzusetzen, kann jemanden zum Außenseiter stempeln. Repräsentation unterliegt also sehr feinen und für Außenstehende kaum erkennbaren Regeln, die auf fast unbewusster Ebene funktionieren“ (S. 16 f.). Die Autorin erschließt sich Argumentationsfelder, die ihr in enger Anbindung an etablierte Forschungskategorien nicht offengestanden hätten. Allein schon die Wahl des Leitbegriffs „Selbstbewusstsein“ mit der ihm eingeschriebenen Doppelbedeutung trifft die Handlungs- und Reflexionstechniken der historischen Akteure perfekt.

Anhand des Ensembles an einbezogenen Quellen und Überresten wird eine facettenreiche Selbstdarstellung mit Symbolbezügen zu adeligen Vorbildern (Wappenscheiben, Grabplatten) einerseits, merkantilem Eifer und verinnerlichter Rechenschaftigkeit nach Muster bürgerlich kaufmännischer Chrematistik andererseits nachgezeichnet. So wurden selbst ererbte Kirchenbänke und die wegen wiederkehrender Sturmfluten wasserdicht ausgestalteten Familiengräber verpachtet oder gehandelt. Mit steigendem Reichtum entfremdeten sich die Bauern von der Scholle und suchten über Heiraten ins Pfarrermilieu nach sozialer, über das Rentierdasein und Finanzgeschäfte nach materieller Absicherung. Dazu kamen Affinitäten für Luxus (Mobiliar und Geschirr) und gehobenen Konsum (Kaffee, Tee, Schokolade, Tabak), wie sie nach Überwindung einer konjunkturellen Krise um 1740 verstärkt feststellbar waren. Ostentativer Lebensgenuss, ein Flair für Spekulation und horrenden Spielschulden erscheinen in der Retrospektive als Strategien im Umgang mit der unentzerrbaren Faktizität von Glück und Unglück unter fatalen Existenzbedingungen. Man lebte in permanenter Erwartung von Katastrophen, die etwa mit einer Sturmflut apokalyptischen Ausmaßes im Jahre 1717 und anderen Ereignissen wiederkehrend eintrafen und vorher wohlhabende Bauernbetriebe reihenweise ruinierten.

In Kontrast zur Volatilität und Kurzlebigkeit von Wohlstand und Sozialstatus stand ein ausgeprägtes Elitenbewusstsein. Dieses leitete sich nicht zuletzt aus den manchmal ungeliebten, weil zeit- und kostenintensiven (Einladungen, Stiftungen), Ämtern in der Selbstverwaltung von Deichkorporationen und Kirchgemeinden her.

Die vergleichsweise großen Handlungsspielräume dieser genossenschaftlichen Institutionen verdankten sich der Ferne durchsetzungsfähiger Herrschaftsträger. Entsprechend groß war der mit Amtstätigkeit verbundene Prestigegewinn in der lokalen Gesellschaft. Das abgesehen von einigen längeren Sachaufzählungen, die der schiereren Menge an überlieferter Sachkultur geschuldet sind, rundum bereichernde Leseerlebnis wird abgerundet durch eine akribische Bebilderung.

---

*Hans-Jürgen Bömelburg*, Friedrich II. zwischen Deutschland und Polen. Ereignis- und Erinnerungsgeschichte. Unt. Mitarb. v. *Matthias Barekowski*. (Kröners Taschenausgabe, Bd. 331.) Stuttgart, Kröner 2011. XXI, 381 S., € 22,90.

// DOI 10.1515/hzhz-2014-0014

---

Karin Friedrich, Aberdeen

Die polnisch-deutsche Grenze war eine der stabilsten in der Geschichte Europas der Frühen Neuzeit. Dieses Verhältnis änderte sich grundlegend 1772 durch die erste Teilung Polen-Litauens. Nach zwei Weltkriegen und massiven Grenzverschiebungen gehören nun wieder 70 % des Territoriums des friderizianischen Preußens zum heutigen polnischen Staatsverband. Eine Aufarbeitung der polnisch-deutschen Beziehungsgeschichte lässt, im Gegensatz zur deutsch-französischen Zusammenarbeit, aber immer noch auf sich warten. Hans-Jürgen Bömelburg, einer der herausragenden Befürworter einer solchen Aufgabe, und Professor für osteuropäische Geschichte an der Universität Gießen, legte im Zuge der „Preußenwelle“ des 300. Geburtstages Friedrichs II. eine eingängig geschriebene Studie zur Polenpolitik Friedrichs II. sowie eine Rezeptionsgeschichte der deutsch-polnischen Erinnerung an den Herrscher vor. Von Anfang an wird klar, dass dieses Thema in der deutschen Historiographie bisher stark vernachlässigt wird. Die deutsche Seite betrachtet Friedrich II. entweder als Teil einer westlichen Kulturgeschichte der Aufklärung oder einer „brandenburgisierten“ Version von Landesgeschichte; auf polnischer Seite präsentierte sich das Bild Friedrichs II. seit den Teilungen Polens fast durchweg negativ, differenzierte sich allerdings in den letzten zwei Jahrzehnten zunehmend.

In den Kapiteln 1–7 stellt der Autor eine kurze Geschichte der preußisch-polnischen Beziehungen im „langen 18. Jahrhundert“ dar. Dabei konzentriert sich Bömelburg nicht auf die herkömmliche Perspektive eines österreichisch-preußischen Dualismus, sondern auf die Rivalität Preußens mit dem polnisch-sächsischen Unions-